

mit dieser Auffassung nicht einverstanden; man glaubte den König von Sardinien, wie die Dinge standen, durch sein eigenes Interesse vollkommen und sicher an Oesterreich gebunden. Die Kaiserin schrieb daher dem Fürsten in einem Handschreiben vom 29. Mai, daß sie seinen Argwohn gegen den König für zu weit getrieben halte; dieser sei zu keiner Zeit sicherer gewesen, wenn auch seine Thätigkeit eine eifrigere sein könne. „Absonderlich,“ schreibt sie weiter, „begreife nicht, daß von darumben, weil des Feindes Position so mißlich ist, die Fördauerung der Handlung zwischen Sardinien und Frankreich zu vermuthen sei. Eine solche Folgerung ist etwas gezwungen, wohingegen die natürliche Folgerung darin besteht, daß man suchen müsse, sothanen nützlichen Stand der Feinde sich möglichst zu nutze zu machen. Obwohl kann er, wenn der Po und Trebia ihm gesperrt sind, in Piacenza lange sich halten, noch allda die Subsistenz für seine zahlreiche Cavallerie finden. Und ist allerdings zu vermuthen, daß noch vor Eintreffen gegenwärtigen Handschreibens er seine Partei ergriffen und allem Ansehen nach aus Piacenza wie aus Parma zu entweichen gesucht haben dürfte. Daß er aber in dem Umstande, wo er ist, Zeit zu gewinnen suchet, ist natürlich und das Vernünftigste, was er thun kann Ich weiß und erkenne gnädigst, daß Eurer Liebden Besorgniß lediglich aus Dero großem rühmlichen und treuen Diensteifer entspringe. Just von darumb aber habe Ihre in Gnaden nichts, was denke, verhalten wollen, nicht um etwas zu ahnden, sondern um Sie desto mehr aufzumuntern und anzufrischen, mit Freuden und nicht sorgsamem Gemüths das so glücklich wohl Angefangene weiter fortzusetzen ¹⁾.“

Das Mißtrauen gegen Sardinien war wenigstens insofern nicht unbegründet, als die Unthätigkeit desselben dem Feinde zu statten kam. In Folge derselben konnten sich dreizehn feindliche Bataillone mit der Armee vor Piacenza vereinigen und sie so

¹⁾ M. a. D.